

Michael Bünker:

„Einen anderen Grund kann niemand legen...“ (1. Kor. 3,11) Der Apostel Paulus und die Ökumene

Vortrag im Rahmen der Festakademie anlässlich des Patroziniumsfestes des Stiftes St. Paul im Lavanttal am 25. Jänner 2009

Paulus zwischen den Konfessionen

Paulus gilt als der „evangelische“ Apostel. Das hängt mit der Wirkung seiner Theologie zusammen, die insbesondere bei Martin Luther deutlich wird. Aber auch Johannes Calvin, dessen Geburtstag sich heuer zum 500. Mal jährt, weshalb die Evangelischen für 2009 ein Calvinjahr ausgerufen haben, hat sich in zentralen Fragen mit der Theologie des Paulus befasst. Sein Kommentar des Römerbriefes steht dafür. Bei Luther war es eine Passage aus dem Römerbrief, die zum reformatorischen Durchbruch führte. Es handelt sich um Röm. 1,17, wo von der Gerechtigkeit Gottes die Rede ist. Luther schreibt im Rückblick: *Ich hasste nämlich diesen Ausdruck ‚Gerechtigkeit Gottes‘, den ich ... zu verstehen gelehrt worden war im Sinne der Gerechtigkeit, gemäß welcher Gott ... die Sünder und Ungerechten straft... Dennoch klopfte ich rücksichtslos an jener Stelle des Paulus an Röm. 1,17: Gottes Gerechtigkeit wird in ihm, nämlich dem Evangelium, offenbar und dürstete brennend danach, was Paulus meinte. Bis Gott sich meiner erbarmte ... Da begann ich Gottes Gerechtigkeit zu verstehen ... als passive Gerechtigkeit, mit der Gott uns gerecht macht durch Glauben,... Da kam ich mir vor, als sei ich ganz und gar neu geboren und durch die offenen Tore ins Paradies selber eingegangen.* (Vorrede zu Bd 1 der Lateinischen Werke (1545).

WA 54,185,14 ff; in: Fausel I, S. 56)

Allein durch Gottes Gnade, die er den Menschen allein durch Jesus Christus zugewandt hat und die allein im Glauben empfangen werden kann, wird der Mensch vor Gott und für Gott gerecht. Die Betonung dieses *allein* erinnert an die Konzentration, die die Reformation vorangetrieben hat. Dieses *allein* hat seinen Gipfel, seinen Kulminationspunkt im *solus Christus*, allein Jesus Christus. Nichts, keine menschliche Eigenleistung, kein menschlicher Beitrag, keine natürliche Vorgegebenheit soll mitwirken können, nicht, weil das alles, was Mensch und Natur hervorbringen können, nichts wert oder negativ zu betrachten wäre (das ist ein Vorurteil gegenüber der reformatorischen Theologie, dass sie ein so negatives, düsteres Menschenbild hätte), sondern deshalb, weil dadurch der Mensch nicht ganz und ausschließlich auf Gottes Offenbarung in Jesus Christus angewiesen wäre. Gott

wäre nicht Gott im vollen Sinn, das ist die Sorge, die die Reformatoren zu diesem scharfen, manchmal auch schroffen „allein“ bewegten.

Die Gegenposition war klar: Muss nicht auf diesem Weg jede menschliche Verantwortung, letztlich jede Ethik in den Hintergrund treten? Folgerichtig verwirft das Konzil von Trient in den Canones 12 und 14 die luthersche Rechtfertigungslehre, ohne sie direkt beim Namen zu nennen: „Wenn jemand sagt, der rechtfertigende Glaube sei nichts anderes als das Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, die die Sünden um Christi willen vergibt, oder dieses Vertrauen allein sei es, durch das wir gerechtfertigt werden, der sei ausgeschlossen.“ (Can. 12)

So müssen wir letztlich die unterschiedliche Interpretation der paulinischen Theologie zu den Ursachen der gegenseitigen Verurteilungen im 16. Jahrhundert rechnen. Erst in unseren Tagen ist es hier zu einem Umdenken gekommen. Heute trennt die Rechtfertigungslehre des Paulus die Kirchen nicht mehr, im Gegenteil, sie verbindet sie. Ich möchte uns alle an die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ erinnern, die vom Vatikan und dem Lutherischen Weltbund 1999 in Augsburg unterzeichnet wurde. Ein ökumenischer „Meilenstein“, wie Papst Johannes Paul II das Ereignis genannt hat. In langjährigen theologischen Gesprächen haben die Kirchen festgestellt, dass sie im Grund der Lehre einen Konsens formulieren können. Die Unterschiede, die nach wie vor bleiben, stellen diesen Grundkonsens oder Konsens in Grundwahrheiten nicht in Frage: „Gemeinsam bekennen wir: Allein aus Gnade und im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken“ (GER 14). Auf der Basis dieses grundlegenden gemeinsamen Verständnisses sind auch die Verwerfungen des 16. Jahrhunderts in einem neuen Licht zu sehen, nämlich „dass die lutherische Lehre nicht mehr von den diesbezüglichen Verwerfungen des Trienter Konzils getroffen wird und dass die diesbezüglichen Verwerfungen der lutherischen Bekenntnisschriften nicht mehr die römisch katholische Kirche treffen.“ (GER 43) Paulus trennt nicht länger, Paulus verbindet. Und zwar nicht nur in allerlei Fragen, die bestimmt wichtig und von Bedeutung sind, sondern im Kern der christlichen Botschaft. Denn die Lehre von der Rechtfertigung ist nicht nur „ein Teilstück der christlichen Botschaft“, sondern sie orientiert durch ihre kritische und normative Funktion die gesamte Lehre und Praxis der Kirche auf die Mitte, auf das Christuszeugnis hin. (GER 17)

Die evangelischen Kirchen und das Paulusjahr

Diese Übereinstimmung in den Grundwahrheiten des Glaubens hat dazu geführt, dass die evangelischen Kirche, allen voran der Lutherische Weltbund, die Ausrufung des Paulusjahres durch Papst Benedikt XVI. grundsätzlich positiv aufgenommen und sie als ein Zeichen der Annäherung gewertet und seine Mitgliedskirchen zur Beteiligung an den Vorhaben dieses Jahres ermuntert hat.

Damit wird einerseits nur aufgenommen, was dem Initiator des Paulusjahres, Papst Benedikt XVI, selbst ein Anliegen ist, dass die Beschäftigung mit Paulus bei der „demütigen Suche nach der Einheit der Glieder im mystischen Leib Christi“ helfen möge. Diese Wahrnehmung und Würdigung des Apostels als Vorbild der ökumenischen Bemühungen findet auch in den liturgischen Ordnungen für den heutigen Sonntag ihren Niederschlag. Der 25. Jänner ist der Tag der Bekehrung des Paulus. Die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung hat verfügt, dass daher heute nach dem Formular die Bekehrung des Paulus gefeiert werden kann. In der Begründung findet sich der Hinweis auf die Ökumene, Paulus habe sich nicht nur für die Verkündigung der frohen Botschaft unter den Völkern eingesetzt, sondern in gleicher Weise „eifrig für die Einheit und Eintracht aller Christen“ gewirkt.

Leider wird die evangelische Begeisterung für das Paulusjahr getrübt durch den Umstand, dass für die Dauer dieses Gedenkjahres ein so genannter voller Ablass ausgerufen wurde. Ich gehe jetzt nicht auf die innerkatholische Kritik an der Ablass-Theologie ein, wie sie etwa von Karl Rahner oder Otto Hermann Pesch vorgetragen wurde, sondern erwähne nur den Umstand, dass die Gewährung des Ablass auf evangelischer Seite nicht nur historisch bedingte Kritik und Ablehnung findet, die an dem ökumenischen Nutzen des Paulusjahres doch Zweifel entstehen ließ.

Paulus als Ökumeniker

Unabhängig von solchen aktuellen Fragen soll nun der Apostel Paulus als Ökumeniker in den Vordergrund treten. Wer die Geschichte der ökumenischen Bewegung überblickt, kann erkennen, dass Fortschritte im Aufeinanderzugehen und im Zusammenwachsen nicht selten durch Konflikte hindurch ihren Weg bahnen. So

sehen wir es auch in der Biographie des Paulus. Eine Schlüsselstellung nimmt dabei die Frage ein, ob und wie die aus den Völkern zu Jesus Christus Dazukommenden, die so genannten Heidenchristen, Vorschriften der Tora übernehmen müssen oder nicht. Die Frage spitzt sich auf die Beschneidung zu. Zur Beantwortung dieser Frage kam es voraussichtlich im Jahr 48 zu einer Zusammenkunft der maßgeblichen Persönlichkeiten aus der ersten Zeit der Kirche, dem so genannten Apostelkonzil (oder: Apostelkonvent). Nach der Darstellung des Lukas in der Apostelgeschichte sah der getroffene Entscheid so aus, dass die Heiden sich zwar nicht beschneiden lassen mussten, dass sie aber gehalten waren, einige Gebote zu beachten. Den entscheidenden Kompromiss formulierte der Herrenbruder Jakobus (Apg. 15,19-20): *Darum meine ich, dass man denen von den Heiden, die sich zu Gott bekehren, nicht Unruhe mache, sondern ihnen vorschreibe, dass sie sich enthalten sollen von Befleckung durch Götzen und von Unzucht und vom Erstickten und vom Blut.*

Diese Gebote, die so genannten Jakobusklauseln, gehen auf ältere Vorschriften zurück, die in der Tora mit Noah in Zusammenhang gebracht werden (1. Mose 9) und daher auch die „Noahitischen Gebote“ heißen:

Paulus gibt in seinem Brief an die Gemeinde in Galatien auch einen Bericht über dieses Ereignis. Im Unterschied zur Apostelgeschichte meint er aber, dass keine Gebote für die Heiden aufgestellt worden seien und ihnen daher „nichts auferlegt“ worden sei. Wenn das stimmt, hätte er bestimmt auch Recht in der Auseinandersetzung mit Petrus, von der er ebenfalls im Galaterbrief erzählt. (Gal. 2,11-16).

Als aber Kephas nach Antiochia kam, widerstand ich ihm ins Angesicht, denn es war Grund zur Klage gegen ihn. Denn bevor einige von Jakobus kamen, aß er mit den Heiden; als sie aber kamen, zog er sich zurück und sonderte sich ab, weil er die aus dem Judentum fürchtete. Und mit ihm heuchelten auch die andern Juden, sodass selbst Barnabas verführt wurde, mit ihnen zu heucheln. Als ich aber sah, dass sie nicht richtig handelten nach der Wahrheit des Evangeliums, sprach ich zu Kephas öffentlich vor allen: Wenn du, der du ein Jude bist, heidnisch lebst und nicht jüdisch, warum zwingst du dann die Heiden, jüdisch zu leben? Wir sind von Geburt Juden und nicht Sünder aus den Heiden. Doch weil wir wissen, dass der Mensch durch Werke des Gesetzes nicht gerecht wird, sondern durch den Glauben an Jesus Christus, sind auch wir zum Glauben an Christus Jesus gekommen, damit wir

gerecht werden durch den Glauben an Christus und nicht durch Werke des Gesetzes; denn durch Werke des Gesetzes wird kein Mensch gerecht.

Jesus allein – der Grund der Rechtfertigungslehre

Im Verständnis des Evangeliums, der Botschaft von Jesus Christus bzw. der Botschaft, die Jesus Christus selbst ist, also im Verständnis der Christusbotschaft wurzelt die Theologie des Paulus. Sie ist das Fundament. Sie ist, um es ganz präzise zu sagen, das *einzig* Fundament. Weil Paulus sich und seine Theologie, sein Wirken und lehren, auf dieses Fundament stellt, um es genauer auszudrücken: *allein* auf dieses Fundament stellt, wurde er fähig, auf die unterschiedlichen Gegebenheiten in seinen Gemeinden zu reagieren. Er tut dies nicht immer in der gleichen Weise, den Galatern schreibt er anders und anderes als den Philippnern, die Gemeinde in Korinth erhält andere Schreiben als die in Thessalonich. Aus dieser Unterschiedlichkeit ist ja manchmal der Schluss gezogen worden, die paulinische Theologie wäre einer deutlich merkbaren Entwicklung unterworfen. Das wird bis zu einem gewissen Grad auch zutreffen. In der Wertung des Geschickes Israels sehen wir bestimmt einen klare Differenz zwischen den Aussagen der frühen Zeit des Paulus, wie sie in den Briefen an die Thessalonicher nachzulesen ist (1.Thess. 2, 14-16), wo er in scharfer Polemik den Zorn Gottes auf jene herab ruft, die die judenchristliche Gemeinde in Palästina verfolgen, im Unterschied zu den Ausführungen im Römerbrief (Röm. 9-11), die von der bleibenden Erwählung Israels und der ungebrochenen Liebe Gottes zu seinem Volk sprechen. Andere Themen, die von Paulus unterschiedlich behandelt werden und deshalb an eine Entwicklung seiner Theologie denken lassen, ließen sich leicht nennen.

Aber das soll nicht dazu führen, dass daran gezweifelt wird, dass Paulus seine gesamte Theologie auf dem „Leitmotiv“ (Eduard Lohse) des Evangeliums, der Christusbotschaft, aufgebaut hat. Der Theologie des Paulus liegt ein einheitliches Verständnis des Evangeliums zugrunde, das in den Briefen in unterschiedlicher Weise Ausdruck findet.

Auf der Basis dieses einen fundamentalen Verständnisses des Christusereignisses kann Paulus in der Ordnung und im Leben seiner *ekklesiai*, seiner Kirchen oder Gemeinden deutlich unterscheiden zwischen dem Menschenwerk und dem von Gott gelegten Grund des Glaubens. Die Gestalt der konkreten Gemeinde ist nicht

unabhängig von diesem Grund zu sehen. Sie hat dem Grund zu entsprechen und dem Auftrag zu dienen. Beides darf nicht voneinander getrennt werden. Aber in der Gestaltung der Gemeinde sind Unterschiede möglich. Hier gibt es eine Bandbreite einer legitimen Diversität, der Verschiedenheit. Nicht jeder Unterschied ist eine Trennung, nicht jeder Unterschied ist ein Skandal.

Ich denke, nachdem lutherische und katholische Kirche die gegenseitigen Verwerfungen überwunden haben, gibt es keinen Grund, die Verschiedenheit der Kirchen nach wie vor bloß unter der negativen Überschrift der Spaltung zu sehen. Auch wenn eine volle gegenseitige Anerkennung noch aussteht und der Weg hin zur lebendigen Kirchengemeinschaft noch weit ist, vor allem, was die gemeinsame Mahlfeier betrifft, kann doch auf der Basis der gemeinsam erklärten Grundwahrheiten und im Lichte des formulierten Grundkonsenses die Verschiedenheit der beiden Kirchen auch als etwas Positives, als Bereicherung, zumindest als legitime Ausgestaltung der einen Christusbotschaft gesehen werde.

So verstehe ich auch das Wort aus dem 1. Korintherbrief, das ich meinen Ausführungen vorangestellt habe: Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist. Das ist Jesus Christus. Auf diesem Grund kann die Verschiedenheit der Glaubensformen, die Verschiedenheit der Ämter, die Verschiedenheit der Gemeindeordnungen relativiert werden. Auf diesem gemeinsamen Fundament verlieren die Unterschiede ihre trennende Wirkung, bildet sich Einheit in versöhnter Verschiedenheit.

Epheser 4 und 1. Kor 12

Üblicherweise werden für die ökumenische Bewegung drei biblische Leitworte herangezogen. Das bekannteste steht im Johannesevangelium (Joh. 17,21 u. ö.). Dort betet Jesus für die Seinen, „damit sie alle eins seien“. Johannes XXIII hat sich bei der Eröffnung des 2. Vatikanums auf diese Stelle bezogen, Papst Johannes Paul II hat seine große Ökumenismusedzyklika aus dem Jahr 1995 unter dieses Leitwort gestellt: *Ut unum sint*.

Die beiden anderen biblischen Leitworte stammen aber nun aus dem Bereich der paulinischen Theologie. Ich muss es so zurückhaltend formulieren, weil der Epheserbrief als eine Quelle ja voraussichtlich nicht von Paulus selbst, sondern aus seiner Schule stammen dürfte.

Für das Verständnis ist es notwendig zu wissen, dass bereits in der frühen nachapostolischen Zeit die Bewahrung der Gemeinden in der Einheit des Glaubens ein dringendes Anliegen geworden war. In diese Situation hinein formuliert der Epheserbrief (Eph. 4,1-6):

So ermahne ich euch nun, ich, der Gefangene in dem Herrn, dass ihr der Berufung würdig lebt, mit der ihr berufen seid, in aller Demut und Sanftmut, in Geduld. Ertragt einer den andern in Liebe und seid darauf bedacht, zu wahren die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens: "ein" Leib und "ein" Geist, wie ihr auch berufen seid zu "einer" Hoffnung eurer Berufung; "ein" Herr, "ein" Glaube, "eine" Taufe; "ein" Gott und Vater aller, der da ist über allen und durch alle und in allen.

Diese Passage hatte nicht erst in der modernen ökumenischen Bewegung, sondern bereits in der Reformationszeit eine zentrale Bedeutung. In der Confessio Augustana von 1530 wird im Artikel VII die evangelische Vorstellung von der Einheit der Kirche entfaltet. Dort steht:

„Denn dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakrament dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden.“ (BSLK 61)

Philipp Melanchthon, der Verfasser der CA, belegt diesen Glaubenssatz mit Eph. 4, 5f. Die Einheit der Kirche als Einheit des Leibes Christi gründet letztlich in der Einheit Gottes. In Jesus Christus gewinnen die Gläubigen Zugang zu dieser Einheit. Weil die Einheit in Gott selbst begründet ist, wird sie als Gabe verstanden, die allen menschlichen Bemühungen voraus liegt. Nach dem Epheserbrief ist nun Einheit kein statischer Zustand, kein Endprodukt, sondern wird mit den Metaphern des Wachsens und Bauens als ein dynamischer Prozess beschrieben.

Manifest wird diese voraus liegende Einheit in der einen Taufe. Kein Wunder daher, dass die Frage der gegenseitigen Taufanerkennung ganz im Zentrum der ökumenischen Dialoge steht. Da ist die österreichische Situation als ganz besonders positiv hervorzuheben. Die Anerkennung der Taufe zwischen der katholischen und evangelischen Kirche ist ja seit dem 2. Vatikanum gegeben. Hierzulande gibt es aber auch seit Jahren eine Anerkennung der katholischen und evangelischen Taufe durch die Orthodoxie. Dies ist anderswo durchaus nicht so fraglos gegeben. Erst im vergangenen Herbst haben evangelische und orthodoxe Theologen hier in Wien einen Durchbruch in dieser Frage erreicht.

Das genuin paulinische Leitwort für die ökumenische Bewegung steht im 1. Korintherbrief und meint die Rede von den Charismen, den unterschiedlichen Geistesgaben. Die Güte Gottes, von der das Evangelium spricht, gilt allen ohne jeden Unterschied.

Dennoch lebt die Kirche geradezu von den Unterschieden. Diese sind also nicht bloß im Sinne der Differenz, der Unterschiedlichkeit, die immer wieder auch zu Gegensätzen führen kann, zu verstehen, sondern vielmehr im Sinne der Diversität, der Verschiedenheit, die das Gemeinsame betont und Leben fördert.

Auch die Einheit der Kirchen darf nicht als Uniformität missverstanden werden. Im Gegenteil! Das Dokument „The Nature and Mission of the Church“, das die ökumenische Kommission für Glaube und Kirchenverfassung, in der die Kirchen des ÖRK und die römisch katholische Kirche Mitglieder sind, vorgelegt hat, wird die Diversität, die Verschiedenheit, geradezu als Wesensmerkmal der Kirche beschrieben. „Diversity is a gift of God to the Church“ (NMC 16). Eine gründliche Würdigung dieses Dokuments hat die evangelische Ökumenikerin Friederike Nüssel vorgelegt.

Freilich sind wir heute in einer anderen Situation als Paulus. Für ihn ging es um die gegenseitige Anerkennung der Vielfalt von Aufgaben und Diensten in der Kirche. Damit hätten wir heute wohl kein Problem. Für Paulus ging es aber auch um die Vielfalt in der Gestaltung der menschlichen Lebenspraxis. Hier sehen wir heute innerhalb der Kirchen und zwischen ihnen doch deutlich neue Fragen und Herausforderungen, etwa in ethischen Fragen, vor allem im Bereich der Bioethik und Medizinethik. Ob das paulinische Bild von der Vielfalt auch einen neuen Umgang mit der Vielfalt konfessioneller Traditionen mit sich bringen kann, ist noch nicht Konsens. Hier braucht es weitere theologische Arbeit. Die meisten Kirchen anerkennen heute, dass die Einheit der Kirche eine Verschiedenheit in Lebensvollzug und Verständnis von Kirche zulässt. Aber wo die Grenzen dieser Verschiedenheit zu sehen sind, die „limits of diversity“ liegen, ist noch nicht gemeinsam ausgemacht. Paulus hatte diese Fragen noch nicht vor Augen. Aber sein Verständnis der Einheit legt es doch nahe, die Verschiedenheit der Kirchen nicht automatisch als Widerspruch zur Einheit des Leibes Christi sehen zu müssen. Es ist erst genau zu prüfen, wo die Unterschiede die Kirchen weiterhin trennen und wo die Verschiedenheit als versöhnte Verschiedenheit die Kirchen gegenseitig bereichert und eint.

Die Kollekte als Ausdruck der Einheit und Anerkennung

Welche Vorstellung von der Einheit der ersten Gemeinden, von der Kirchengemeinschaft hatte nun Paulus? Wir sehen, dass er nicht vom Amt her denkt, überhaupt nicht von einer wie immer vorgestellten übergeordneten Ebene, sondern vom Leben der konkreten Gemeinde vor Ort. Die Ämter in den Gemeinden haben wir uns durchaus unterschiedlich geordnet vorzustellen. Auffällig ist natürlich, dass sich in den paulinischen Gemeinden Frauen in den Leitungsfunktionen finden. Ich erinnere nicht nur an die Apostelin Junia (Röm. 16, 7), sondern auch an die Vorsteherin Phoebe aus der Gemeinde in Kenchreä bei Korinth (Röm. 16,1f).

Die Ökumene des Paulus setzt bei der gemeindlichen Ebene an. Für ihn steht die Mahlgemeinschaft, wie sie vor Ort gefeiert wird, im Zentrum. Von daher wächst sein Modell der Kirchengemeinschaft von unten, von der Gemeinde her aus der Eucharistie und konkretisiert sich in der Gemeinschaft der unterschiedlichen Gaben und der einen Taufe. So entsteht letztlich aus den Sakramenten Taufe und Eucharistie die *Communio*, die Gemeinschaft der unterschiedlich gestalteten Gemeinden miteinander.

Ein besonderes Band der Gemeinschaft ist für Paulus die Kollekte. Im Galaterbrief blickt Paulus auf das Apostelkonzil vom Jahr 48 zurück. Er schreibt dort im Unterschied zu Apg. 15, dass ihm und seinen Gemeinden „nichts auferlegt“ worden sei. Die einzige Verpflichtung war das Gedenken an die Armen, also die Jerusalemer Gemeinde. Paulus setzte das durch das Sammeln der Kollekte um. So heißt es im Galaterbrief: (Gal. 2,6-10):

Von denen aber, die das Ansehen hatten - was sie früher gewesen sind, daran liegt mir nichts; denn Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht -, mir haben die, die das Ansehen hatten, nichts weiter auferlegt. Im Gegenteil, da sie sahen, dass mir anvertraut war das Evangelium an die Heiden so wie Petrus das Evangelium an die Juden - denn der in Petrus wirksam gewesen ist zum Apostelamt unter den Juden, der ist auch in mir wirksam gewesen unter den Heiden -, und da sie die Gnade erkannten, die mir gegeben war, gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die als Säulen angesehen werden, mir und Barnabas die rechte Hand und wurden mit uns

eins, dass wir unter den Heiden, sie aber unter den Juden predigen sollten, nur dass wir an die Armen dächten, was ich mich auch eifrig bemüht habe zu tun.

So wird verständlich, warum sich Paulus während seiner ganzen Missionstätigkeit bemüht, eine Kollekte der von ihm bekehrten Heidenchristen für die „Heiligen“ in Jerusalem zu sammeln. Sie ist ein „Dienst für die Heiligen“ (2. Kor. 8,4)

So sollte die Jerusalemer Urgemeinde die paulinischen Gemeinden und damit die Heidenchristen als gleichwertig anerkennen. Damit ist die Kollekte mehr als ein Zeichen für materielle Hilfe, sie ist das sichtbare Band der kirchlichen Einheit.

Die Kollekte und ihre Absicht werden letztlich christologisch begründet:

(2. Kor. 8,9):

Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Christus: obwohl er reich ist, wurde er doch arm um euretwillen, damit ihr durch seine Armut reich würdet.

Sollte die Kollekte ihr Ziel erreichen, dann brauchte es aber nicht nur Hilfsbereitschaft auf Seiten der paulinischen Gemeinden, sondern auch die Bereitschaft der Jerusalemer, die Gabe der Heidenchristen anzunehmen. Beide mussten einander akzeptieren: als solche, die der Unterstützung wert sind, und umgekehrt als solche, von denen man eine Spende annehmen kann. Darauf zielt Paulus, wenn er von der angestrebten Gleichheit zwischen beiden Parteien spricht (2. Kor. 8,13-15):

Nicht, dass die andern gute Tage haben sollen und ihr Not leidet, sondern dass es zu einem Ausgleich komme. Jetzt helfe euer Überfluss ihrem Mangel ab, damit danach auch ihr Überfluss eurem Mangel abhelfe und so ein Ausgleich geschehe, wie geschrieben steht (2. Mose 16,18): »Wer viel sammelte, hatte keinen Überfluss, und wer wenig sammelte, hatte keinen Mangel.

Geben und empfangen begründen also eine gegenseitige Anerkennung, eine Partnerschaft, Gemeinschaft in der einen Kirche Jesu Christi. Das bleibt nun nicht nur auf der Ebene des materiellen, denn die Geldkollekte der neuen Gemeinden ist die Gegengabe für das Evangelium, das sie von der Jerusalemer Gemeinde empfangen haben. Geistliches und Materielles gehören also eng zusammen.

Zum Schluss

Die ökumenische Situation heute wird selten als sehr positiv beschrieben. Haben wir es mit einer Verlangsamung, einem Stillstand, womöglich gar einem Rückschritt zu tun? An die Stelle der Konsensökumene tritt die Ökumene der Profile, ja vielleicht sogar eine Differenzökumene. Kirchliche Äußerungen werden nicht selten von der anderen Seite als „schroff“ bezeichnet. Für die Menschen an der Basis, vor allem die konfessionsverbindenden Familien, hat es in den letzten Jahren keine spürbaren Fortschritte geben. Wolfgang Thönissen, der Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts, schreibt, dass sich das ökumenische Anliegen erschöpft habe.

Regeneration tut not. Die Erinnerung und das Wieder-Holen der ökumenischen Impulse in der Theologie des Paulus können helfen, die Konzentration auf die Christusbotschaft, die Gemeinschaft der Gemeinden, die Gemeinsamkeit aus den Sakramenten und die Bereitschaft, die anderen wahrzunehmen und anzuerkennen.

Literatur:

Wilfried Eisele, Paulus und die Ökumene. Eröffnung des Paulus-Jahres – Aalen, 27. Juni 2008 (www.drs.de vom 25.1.2009).

Martin Luther, Vorrede zu Bd. 1 der Lateinischen Werke (1545). WA 54,185,14 ff; in: Fausel I, S. 56

Friederike Nüssel, Ein Durchbruch auf dem Weg zur multilateralen Konvergenz im Kirchenverständnis? MD 59 (2008) 139-142

Friederike Nüssel/Dorothea Sattler, Einführung in die ökumenische Theologie, Darmstadt 2008

Ulrike Schäfer, Ein Vorbild für die Ökumene. Dorothea Sattler referiert über Paulus, Wormser Zeitung vom 21.11.2008

Wolfgang Thönissen, Dogma und Symbol. Eine ökumenische Hermeneutik, Freiburg 2008